

„Aggiornamento heute“ – Diversität als Horizont einer Theologie der Welt

Lebendige Erinnerung an die Aufbrüche des
2. Vatikanischen Konzils

Margit Eckholt

„... the council was a door opened wide – too wide to be closed.‘ Renewal has no end. If it is to continue to be life-giving, it must go on and on.“ (Carmel McEnroy)¹

Die Krise der Kirche heute und das „Aggiornamento“ des Konzils

„Aggiornamento heute“ – ein „Update“, eine „Verheutigung“, eine „Vergegenwärtigung“ der Ansage des Evangeliums heute: zunächst verwundert die sprachlich gewiss seltsame Dopplung, gewählt wurde sie vom Vorbereitungsteam des 10. Hohenheimer Theologinnentreffens ganz bewusst. Das war am Beginn des großen Krisenjahres 2010, wir wollten – und wollen – damit AGENDA auf den Weg der Vorbereitung auf das Jubiläum des 2. Vatikanischen Konzils schicken und gemeinsam auf dieser Tagung ein paar Eckpunkte setzen und einen Leitfaden finden, der die AGENDA-Theologinnen in den Jahren 2012-2015 begleiten kann – Punkte, die dann zu vertiefen sind im Gespräch mit den Frauenverbänden KDFB und kfd, mit unseren Kolleginnen der argentinischen Theologinnenvereinigung TEOLÓGANDA, mit Bischöfen und weiteren Vertretern der deutschen Kirche, an den Orten in Wissenschaft, Kirche, Politik und Kultur, an denen wir als Theologinnen tätig sind, um auf diesen Wegen unsere Stimmen in der Öffentlichkeit hörbar zu machen.

Die spannenden und schwierigen Entwicklungen der letzten Monate bestärken uns in der Wahl des Titels „Aggiornamento heute“ und damit auch in unserem Bestreben, den Blick auf den Krisenmoment der Gegenwart, vor allem aber auch auf notwendige – heilsame und Hoffnung stiftende – Schritte in die Zukunft rückzubinden an den Moment, in dem theologische, ekklesiologische und spirituelle

¹ CARMEL ELIZABETH MCENROY, *Guests in their own house. The women of Vatican II*, New York 1996, 270: Carmel McEnroy zitiert die US-amerikanische Konzilsauditorin Mary Luke Tobin.

Grundlagen für ein „Aggiornamento“ – ein Heutigwerden des Evangeliums – gelegt worden sind. Im „Streiten“ um das Memorandum „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“² werden die Polarisierungen in der deutschen Ortskirche offengelegt, die Gruppenbildungen nach der einen oder anderen Seite, in der – gerade auf rechtskonservativen Internetplattformen – mit gefährlichen und den Glauben gefährdenden Ausschlussmechanismen gearbeitet wird und gerade nicht mehr das Leitmotiv eines Johannes XXIII. und Paul VI. – der „Dialog“ – angesagt ist. Es geht genau darum, im Wortsinn der Krise die angemessenen „Unterscheidungen“ zu treffen und sie auch in die polarisierte Kirchenöffentlichkeit hinein zu vermitteln: Wir befinden uns mitten in einer tiefgehenden Krise der Kirche, und diese ist nicht gegen eine „Gottes-Krise“ auszuspielen. Die Krise der Kirche ist in der Tiefe eine Anfrage an ihre Glaubwürdigkeit als Trägerin der Evangelisierung, eine Anfrage an ihre „Lebendigkeit“, ihre „Fähigkeit zu Umkehr und neuem Aufbruch und zu neuer Evangelisierung“, wie es der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, in seinem Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung 2010 der deutschen Bischöfe unter dem Titel „Zukunft der Kirche – Kirche für die Zukunft. Plädoyer für eine pilgernde, hörende und dienende Kirche“ formuliert hat.³ Die Kirche, so Franz-Xaver Kaufmann in seiner inspirierenden Analyse der Kirchenkrise, habe „den Kontakt zur ‚Seele‘ der meisten Menschen verloren“, sie könne sie „innerlich nicht mehr ansprechen“ – eine gefährliche Entwicklung.⁴ Gerade darum sind alle, die in Ernsthaftigkeit ihr Christsein leben, angefragt und herausgefordert, Verantwortung zu übernehmen und Wege zu bedenken, die aus dieser Krise der Kirche heraus zu einer neuen Präsenz des Christlichen und zu Lebensformen des Glaubens führen, in denen Kirche sich als „Sakrament der Völker“ vollzieht, als öffentliches Zeichen des Heils. Die Krise heute offenbart in einer im Vergleich zu Krisenmomenten der vergangenen Jahre zugespitzten Weise, in welcher Radikalität das „Aggiorna-

² Vgl. dazu die Publikation: MARIANNE HEIMBACH-STEINS/GERHARD KRUIP/SASKIA WENDEL (HG.), „Kirche 2011: ein notwendiger Aufbruch“. Argumente zum Memorandum, Freiburg/Basel/Wien 2011. Der Text des Memorandum ist hier auf Seiten 33-36 abgedruckt. Eine weitere Publikation zum Memorandum: JUDITH KÖNEMANN/THOMAS SCHÜLLER (HG.), Das Memorandum. Die Positionen im Für und Wider, Freiburg i.Br. 2011.

³ Vgl. Zukunft der Kirche – Kirche für die Zukunft. Plädoyer für eine pilgernde, hörende und dienende Kirche. Impulsreferat von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2010.

⁴ FRANZ-XAVER KAUFMANN, Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?, Freiburg/Basel/Wien 2011, 172.

mento“, das Johannes XXIII. am Beginn der 60er Jahre letzten Jahrhunderts formuliert hat, den Aufbruch zu einer neuen, lebendigen und tragfähigen Sozialgestalt der Kirche impliziert. Im wörtlichen Sinne des Aufbrechens geht es am Ende der Volkskirche um eine neue Gestalt der Kirche, die Abschied von Strukturen und institutionellen Ausprägungen bedeutet, die sich vor allem im 19. Jahrhundert, in Zeiten des katholischen Milieus ausgebildet haben. „Es macht“, so analysiert es Karl Gabriel, „die gegenwärtige Krise der katholischen Kirche aus, dass sie bis heute keine überzeugende Antwort auf ihre veränderte gesellschaftliche Lage seit Beginn der 1970er Jahre gefunden hat.“⁵

Auch AGENDA hat hier Verantwortung zu übernehmen: Es sind herausragende theologische Kompetenzen gefordert, eine Kreativität, die wie in den anderen großen Momenten der Kirchengeschichte, in denen kulturelle und gesellschaftliche Umbrüche für die Kirche eine „Krise“ bedeutet haben, in Treue zum Evangelium und im Vertrauen auf das Getragenwerden durch Gottes Geist sich in den Dienst des Reiches Gottes stellt und dessen Saat bewahrt und wieder neu aufgehen lässt.

Darum tut lebendige Erinnerung an die Quellen des Glaubens und die Einbrüche des Geistes in die Geschichte der Kirche not – wie es gerade das 2. Vatikanum gewesen ist –, Erinnerung an die Momente, in denen für Kirche und Glaubenstradierung neue Wege in die Zukunft gebahnt worden sind. Das 2. Vatikanische Konzil war ein solches „Ereignis des Geistes“, das müssen wir mit Johannes XXIII. und den vielen Konzilsinterpreten in seiner Spur gerade in Zeiten des Konflikts um die Interpretation des Konzils betonen.⁶ Es hat die entscheidenden Brücken für den Dialog der Kirche mit der Moderne gebaut, hat Kirche und Welt in ein ganz neues Verhältnis gebracht, es hat die „Zeichen der Zeit“ benannt, anhand deren Analyse Kirche ihre Sozialgestalt auf neue Weise zu bestimmen hat. Dabei sind all’ diese Wege eingeschrieben in die Ansage des Evangeliums, des „Lich-

⁵ KARL GABRIEL, Die Zeichen der Zeit erkennen – die Situation der katholischen Kirche in soziologischer Sicht, in: Heimbach-Steins/Kruij/Wendel (Hg.), „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“, 48-57, hier: 53.

⁶ Vgl. dazu: PETER HÜNERMANN, Theologischer Kommentar zur dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen Gentium*, in: Peter Hünermann/Bernd Jochen Hilberath (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 2, Freiburg/Basel/Wien 2004, 263-582, hier: 289. – Immer noch lesenswert zur Rezeption des Konzils: HERMANN J. POTTMEYER/GIUSEPPE ALBERIGO/JEAN-PIERRE JOSSUA (HG.), Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils, Düsseldorf 1986, 47-65. – Zur Geschichte des Konzils: GIUSEPPE ALBERIGO [U.A.] (HG.), Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959-1965), Bde. I-V, Mainz/Ostfildern 1997ff.

tes der Völker“, das Jesus Christus ist, wie es in den ersten, für die Verfassung der katholischen Kirche wegweisenden Sätzen der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* formuliert ist: „Christus ist das Licht der Völker. Darum ist es der dringende Wunsch dieser im Heiligen Geist versammelten Heiligen Synode, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet“ (LG 1). Die Kirche muss sich von Jesus Christus immer wieder neu in den Dienst nehmen lassen, sich „bekehren“ lassen, so dass sie hineinwachsen kann, in das, was ihr Wesen ist, und dies glaubwürdig in der Öffentlichkeit „repräsentieren“ kann. „Aggiornamento“ oder – wie die Konzilskonstitution *Lumen Gentium* es in Nr. 8 ausdrückt – „Buße und Erneuerung“ gehören wesentlich zum Weg des Volkes Gottes durch die Geschichte, und genau dies gibt die Freiheit, neue Sozialgestalten zu entwerfen und für sie einzustehen.⁷

„Aggiornamento“ – das war und ist ein anspruchsvolles und bis heute in Anspruch nehmendes Programm: Öffnung für die Herausforderungen der Moderne, vor allem die zentrale Frage der Freiheit – Gewissens- und Religionsfreiheit – und der Anerkennung der Würde aller Menschen unabhängig von Religion, Geschlecht, Alter und Bildung, von sozialer und ethnischer Zugehörigkeit, und die daraus sich ergebenden neuen Dialoge, mit den christlichen Kirchen, mit anderen Religionen, mit Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Kultur und dabei die Anklage menschenverachtender Strukturen auf allen Ebenen menschlichen Zusammenlebens. Die katholische Kirche hat hier ein neues Gesicht und neues Ansehen gewonnen, in unseren Breiten, aber vor allem auch in den anderen Weltkontexten, in denen neue ortskirchliche Ansätze koloniale Strukturen aufgebrochen und abgelöst haben und Kirchen wie die lateinamerikanische in der Formulierung der „Option für die Armen“ neue Glaubwürdigkeit gewonnen haben.

„Aggiornamento“ – das bedeutete ein noch größeres und herausforderndes Programm im Blick „nach innen“: liturgische Erneuerung, neue Formen von Partizipation in der Kirche, Mitverantwortung, die Laien auf Ebene von Gemeinden, in Synoden, in Verbänden über-

⁷ LG 8: „Während aber Christus heilig, schuldlos, unbefleckt war (Hebr 7,26) und Sünde nicht kannte (2 Kor 5,21), sondern allein die Sünden des Volkes zu sühnen gekommen ist (vgl. Hebr 2,17), umfaßt die Kirche Sünder in ihrem eigenen Schoße. Sie ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung.“ – Vgl. dazu: MARGIT ECKHOLT, „Zugleich heilig und stets der Erneuerung bedürftig“. Wie an die „heilige Kirche“ glauben?, in: Heimbach-Steins/Kruip/Wendel (Hg.), „Kirche 2011“, 81-90.

nommen haben, neue Dienste und Ämter in der Kirche, die von Männern und Frauen ausgeübt werden, die Zulassung von Laien, Männern und Frauen, zur theologischen Habilitation und damit die Öffnung von theologischer Lehre und Forschung auch für Frauen. Wir können dankbar sein für all' das Gute und Neue, das sich in den letzten 50 Jahren ereignet hat. Die katholische Kirche hat sich erneuert, das werden die sagen und bestätigen, die die Konzilszeit bewusst erlebt und mitgestaltet haben. Gerade die Mitglieder der Frauenverbände KDFB (Katholischer Deutscher Frauenbund) und kfd (Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands) haben an den Orten, an denen sie tätig waren (und sind), dazu beigetragen, dass die Kirche ein neues Gesicht erhalten hat. Sie haben gekämpft um die Präsenz von Frauen in diözesanen Gremien, in Kommissionen der Deutschen Bischofskonferenz, sie haben Theologinnen unterstützt, denen auf ihrem Weg in die Wissenschaft Steine in den Weg gelegt worden sind. Die katholische Kirche hat sich mit dem Konzil erneuert, das sei bewusst in diesem Moment gesagt, in dem die gegenwärtige Krise für viele, gerade für Frauen und auch für die, die die Aufbrüche der 60er und 70er Jahre begleitet und gestaltet haben, Resignation und Müdigkeit, Wut und vielleicht sogar Wunsch nach „Ausstieg“ beinhaltet. Das „Aggiornamento“ im Blick nach innen, die Erneuerung der Sozialgestalt der Kirche ist blockiert, und gerade hier verdichtet sich die Krise der Gegenwart, weil sich die Wege in die Zukunft an diesem Punkt scheiden. Es gibt in post-modernen, fragmentierten und zutiefst unsicheren Zeiten genug Stimmen, die mit den alten Formen liebäugeln – gerade im Blick auf Liturgie und Ritus, im Blick auf die Sprachformen des Glaubens und den Umgang mit Macht – und mehr als dies: die auf das Gewicht der Tradition hinweisen und die dem Geist des Neuen dogmatische Riegel vorschieben.⁸

„Hoffentlich gelingt es Ihnen, gemeinsam mit den engagierten Theologinnen der Agenda, Resignation zu überwinden und neue Wege gangbar zu machen“, so schreibt die KDFB-Frau Hannelore Illchmann: „Und trotz aller Zurückweisungen und Enttäuschungen hoffe ich immer noch sehr auf die Möglichkeit eines Dialogs auf Augenhöhe in der Kirche, der Probleme, die schon seit Jahrzehnten bestehen, nicht weiter vor sich her schiebt und verdrängt.“ Angestoßen durch die Theologische Kommission des KDFB ist in der Zeit-

⁸ In seinem Beitrag zur Publikation „Argumente zum Memorandum“ weist Magnus Striet auf die Polarisierungen und Identitätsmarkierungen hin: MAGNUS STRIET, Was ist „katholisch“? Ein Bestimmungsversuch im Horizont „der“ Moderne, in: Heimbach-Steins/Kruip/Wendel (Hg.), „Kirche 2011: ein notwendiger Aufbruch“, 58-70.

schrift „Engagiert – christliche Frau“ ein Aufruf gestartet worden an die Konzils-Generation, ihre lebendige Erinnerung an das Konzil und die konziliaren Aufbrüche auf wenigen Seiten „festzuhalten“.⁹ Mathilde Selig aus Schönbrunn schreibt: „Meine Erfahrung: Seit dem Konzil kann der Glaube stärker und tiefer gelebt werden.“ „Das Wort Gottes wird lebendig. Ich freute mich immer sehr, als ich die Lesung vorlesen durfte. Seit 20 Jahren bringe ich wöchentlich die Hl. Kommunion zu den Kranken. Bis in die 90er Jahre haben auch Frauen bei uns gepredigt. Auch mit über 80 Jahren bereite ich mit großer Freude jeden Sonntag und Dienstag die Andachten in unserm Ort vor.“ Und Anneliese Röhl aus Kelheim, Vertreterin der zur Zeit des Konzils aufgewachsenen Generation, fasst dies in ihrem Wunsch sehr schön zusammen: „Ich wünschte mir, dass die Gedanken des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen, die gerade auch den Frauen ermöglichen mit ihren Charismen und ihrer Bereitschaft als Laien in dieser Kirche mitzuwirken, weiter wachsen mögen. Damit in unserer Kirche wieder mehr Geschwisterlichkeit vorherrscht.“¹⁰

Die Generation der „Konzilsmütter“ hat die Tragweite des „Aggiornamento“, das das Konzil bedeutet hat, erkannt und sich zu eigen gemacht. Dazu gehören z.B. die beiden einzigen deutschen Konzilsauditorinnen Dr. Gertrud Ehrle, von 1960-1970 Vorsitzende des Deutschen Frauenrates und Präsidentin des KDFB, und Schwester Juliana Thomas von den Armen Dienstmägden, den Dernbacher Schwestern, die zusammen mit 21 anderen Frauen von Paul VI. zu Auditorinnen berufen wurden und die mit prophetischem Geist und realistischem Verstand die Impulse des Konzils in die deutsche Ortskirche und die Arbeit in Verband und Ordensgemeinschaft vermittelten.¹¹ Viele andere Frauen wären zu nennen, die Schweizerin Gertrud Heinzelmann (1914-1999), Juristin und Frauenrechtlerin, hat eine

⁹ Vgl. „Aufruf: Geben Sie Ihre Erfahrungen weiter“ sowie „Erinnerung an das Konzil: Der Geist der Hoffnung“ (Interview mit Margit Eckholt), in: KDFB Engagiert, Heft 11/2010, 14f.

¹⁰ Die Zitate beziehen sich auf die Texte von KDFB-Frauen, die in dieser Publikation (S. 72-108) dokumentiert sind. Sie werden auch in der Broschüre zum 2. Vatikanischen Konzil veröffentlicht, die die Theologische Kommission des KDFB zur Zeit vorbereitet.

¹¹ Die 23 Konzilsauditorinnen werden in der Studie von Carmel Elizabeth McEnroy „Guests in their own house. The women of Vatican II“ (New York 1996) vorgestellt. Zu Gertrud Ehrle vgl. das Kapitel „Women in the Work Place“ (S. 83-87); zu Schwester Juliana Thomas vgl. das Kapitel „Pioneering Women Religious in Health Care and Education“ (S. 71-72). Beide deutsche Konzilsauditorinnen hatten durch Gespräche mit dem deutschen Weihbischof Dr. Augustinus Frotz Einfluss auf dessen Eingaben zu den Dokumenten „Gaudium et Spes“ und „Apostolicam Actuositatem“ (S. 241). – Vgl. auch den Beitrag von MARGIT ECKHOLT, Kein Konzil der Frauen, aber ein Konzil mit Frauen. Das 2. Vatikanische Konzil – Frauenperspektive?, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 2012 (im Druck).

bedeutende Eingabe an das Konzil zur Frauenordination gemacht,¹² und Hanna-Renate Laurien und Marianne Dirks, von 1951 bis 1972 Präsidentin der kfd, haben die Impulse des Konzils zur Frauenfrage und einem erneuerten Verständnis von Ehe und Familie in die Würzburger Synode (1971-75) getragen.¹³

Es tut heute not, an diese Aufbrüche zu erinnern: Der Krisenmoment der Gegenwart und die vielen zu beobachtenden Rückschritte machen so manche ratlos: es ist doch alles gesagt, es liegen beeindruckende Studien vor zur Frauenfrage, zum Diakonat der Frau, zu größerer Partizipation, synodalen Strukturen usw. Warum bleiben in dieser Kirche?, wie trotz allem immer wieder neu Mut fassen und Verantwortung übernehmen? „Aggiornamento heute“, das ist mehr als angesagt. Theologische Kompetenz, Mut und Kreativität sind gefragt, und dass sie auch in Zeiten der „Ratlosigkeit“¹⁴ wachsen können, brauchen sie die lebendige Erinnerung an die prophetischen und geisterfüllten Aufbrüche. Im November 1965, kurz vor ihrer Teilnahme am Abschluss des 2. Vatikanischen Konzils im Petersdom in Rom, hat Gertrud Ehrle folgendes notiert: „Wenn am 7. Dezember 1965 die letzten Schemata von Papst Paul VI. offiziell verkündigt werden und wir alle im Konzil mit zahlreichen Menschen aus aller Welt das ‚Te Deum‘ beten werden, dankerfüllt, freudeerfüllt, dann möge für uns in aller Welt der Auftrag lebendig werden, der durch dieses gewaltige, einmalige Ereignis, nicht nur für dieses Jahrzehnt, sondern für unser Jahrhundert, ja für alle Zeiten, aber eben doch zuerst an die Menschen *der Zeit*, die es erlebten, *also an uns* ergeht. Die Verantwortung, die daraus erwächst, fordert unsere Antwort. Sie bedeutet ein ernstes Sich-Mühen um die Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse. Es darf zu keinem Müde-Werden kommen – keine Zöge-

¹² Die Beiträge von GERTRUD HEINZELMANN sind heute wieder zu erschließen: Frau und Konzil. Hoffnung und Erwartung. Eingabe an die hohe vorbereitende Kommission des Vatikanischen Konzils über Wertung und Stellung der Frau in der Römisch-katholischen Kirche, Zürich 1962; Wir schweigen nicht länger! Frauen äußern sich zum 2. Vatikanischen Konzil, Zürich 1964; Die getrennten Schwestern. Frauen nach dem Konzil, Zürich 1967. – Zu Gertrud Heinzelmänn vgl. BARBARA KOPP, Die Unbeirrbar. Wie Gertrud Heinzelmänn den Papst und die Schweiz das Fürchten lehrte, Zürich 2003.

¹³ Zu Marianne Dirks vgl. den Beitrag von Schwester Hanna Großmann in diesem Band. – Auf der Würzburger Synode wurden vor allem im Blick auf die Gestaltung der Pastoral die gleichberechtigte Mitarbeit von Frauen herausgearbeitet: Würzburger Synode: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg /Basel /Wien, 1985, „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“, 581-636, v.a. Nr. 3.2.3, 5.2.3; 7.2.

¹⁴ Franz-Xaver Kaufmann bezieht sich in diesem Zusammenhang auf eine Formulierung von Gotthard Fuchs und spricht von einer „schöpferischen Ratlosigkeit“ (Kaufmann, Kirchenkrise, 181).

rung darf eine Verzögerung bringen. Die Überlegungen müssen weitergehen in der Gemeinsamkeit all derer, die zum Volke Gottes gehören; wie es in der Konzilszeit und in der Konzilsaula in Rom war, aber nun im Alltag in der Diözese und Pfarrei, zwischen den Organisationen und Institutionen, in fruchtbringendem Austausch und gegenseitiger Ergänzung miteinander an der Verwirklichung zu arbeiten. Die tägliche Begegnung in Rom, der lebendige Kontakt z.B. zwischen Weltfrauenorganisationen, Weltfrauenjugend, Ordensfrauen in Rom, hat uns das Fundament geschenkt, die Atmosphäre geschaffen, die geistige und geistliche Dynamik, die das Konzilerlebnis in uns allen wachgerufen hat. Sie gilt es, weiter zu vertiefen, und sie kann die Strahlungskraft sein für die Verlebendigung und Konkretisierung all dessen, was das Konzil von uns im Denken und Handeln erwartet.¹⁵ Nicht müde zu werden, das können und dürfen wir uns von der Generation der „Konzilsmütter“ sagen lassen. Das Konzil hat ein „neues Zeitalter der Kirche“ eingeleitet, so Marianne Uhl in ihren Überlegungen aus dem Jahre 1966 zur „nachkonziliaren Epoche und der katholischen Frau“¹⁶, und jeder Übergang in Neues ist von erheblichen Geburtswehen begleitet. Die Krise der Gegenwart auf diesem Hintergrund sehen zu lernen und nicht mutlos zu werden angesichts der vielen eloquenten „backlashs“ in der Kirche, sondern gemeinsam mit allen, die Verantwortung tragen für Wege in die Zukunft, die Erinnerung an das Konzil zu einer lebendigen werden zu lassen, das ist heute gefragt. Franz-Xaver Kaufmann hat in seiner Analyse der Kirchenkrise auf den in der Geschichte stets angefochtenen Glauben verwiesen und von einer „schöpferischen Ratlosigkeit“ gesprochen. „Die Beharrlichkeit des Glaubens auch unter den ‚Leiden dieser Welt‘ gehört ebenso zu den Merkmalen dieses Glaubens wie die Hoffnung auf göttlichen Beistand. Eine ‚schöpferische Ratlosigkeit‘, und damit die Bereitschaft, aus strukturellen Verkrustungen aufzubrechen, wäre keine ungünstige Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit einer unsicheren, offenen Zukunft.“¹⁷ Die Rezeption des Konzils ist nicht abgeschlossen, das zeigen die Auseinandersetzungen der Gegenwart. Jedes große „Ereignis“ der Geschichte wird erst nachhaltig durch seine Rezeption, gerade darum sind auch Theologinnen gefragt, ihre Beiträge dazu zu leisten.

¹⁵ Der vorliegende Text von Dr. Gertrud Ehrle wurde aus dem Archiv des KDFB (Köln) zur Verfügung gestellt.

¹⁶ Der Text wurde aus dem Archiv des KDFB (Köln) zur Verfügung gestellt.

¹⁷ KAUFMANN, Kirchenkrise, 181. Kaufmann zitiert aus dem Beitrag von Gotthard Fuchs „Lob für Sokrates. Für eine christliche Aporetik“ (Fußnote 202).

„Aggiornamento heute“ – Diversität und lebendige Erinnerung an das Konzil

„Aggiornamento“ und die Frauenfrage als „Zeichen der Zeit“

Wenn AGENDA sich der Frage des „Aggiornamento heute“ stellt, so hat dies auch mit einer Selbstvergewisserung in diesen neuen Zeiten zu tun, in denen – wie auf dem 10. Hohenheimer Theologinnen-treffen – der Generationenwechsel offenkundig ist. Wir sind dankbar, dass sich in den letzten Jahren viele jüngere Kolleginnen entschieden haben, Mitglied von AGENDA zu werden, junge Frauen auf dem Weg einer Promotion, am Beginn einer beruflichen und wissenschaftlichen Laufbahn. Wir sind gespannt auf ihre Fragen, Kommentare, auf ihre Motivationen, Mitglied von AGENDA geworden zu sein, und das wird uns helfen, uns als AGENDA in diesen neuen Zeiten im Kontext eines pluralisierten Feminismus und auch einer sehr weiten und heterogenen Bandbreite des Zugangs zur Frauenfrage in der Kirche zu positionieren. Wir beobachten aber auch, daß in postmodernen-modernen Zeiten des Diversity Management und Gender Mainstreaming die Gefahr der Nivellierung der Frauenfrage und der feministischen Kritik der zweiten Frauenbewegung besteht, die der Gerechtigkeitsperspektive entsprechend sich am Gleichheitspostulat orientiert hat und deutlich gegen soziale Ungleichheiten und Herrschaftsverhältnisse Position bezogen hat. Nina Degele und Gabriele Winkler schreiben in ihrem Beitrag „Feminismen im Mainstream, in Auflösung – oder auf intersektionalen Pfaden“: „So predigen ProtagonistInnen des Diversity Management Toleranz gegenüber Minderheiten, haben hinter einer auf Hochglanz polierten Fassade der Vielfalt aber häufig nur neoliberale Strategien der Imagepflege und Positionierung auf dem Markt zu bieten. Und Gender Mainstreaming-ExpertInnen verlieren sich allzu oft in Karriereaufstiegs- und Mentoring-Programmen, ohne strukturelle Diskriminierungsgründe wie die Zuweisung der unbezahlten Sorge- und Versorgungsarbeiten an Frauen anzugreifen.“¹⁸ In Zeiten der „Alphamädchen“,¹⁹ die ihre beruflichen und privaten Karrieren ohne große Hindernisse einschlagen konnten und präsent sind auf wichtigen Posten in Wirtschaft,

¹⁸ NINA DEGELE/GABRIELE WINKLER, Feminismen im Mainstream, in Auflösung – oder auf intersektionalen Pfaden, in: Freiburger Geschlechter Studien 24 (2010) 79-93, hier: 24 (Sondernummer zum Thema: „Feminisms Revisited“).

¹⁹ Vgl. dazu: MEREDITH HAAF/SUSANNE KLINGNER/BARBARA STREIDL, Wir Alphamädchen. Warum Feminismus das Leben schöner macht, Hamburg 2008; dazu die kritische Rezension von Nina Reusch in: Freiburger Geschlechter Studien 24 (2010) 327/8.

Politik und Kultur, scheinen klassische feministische Positionen nicht mehr angesagt zu sein.²⁰

Gerade darum tut die Erinnerung an das Konzil und mit ihm an die Formulierung der Frauenfrage als „Zeichen der Zeit“ durch Johannes XXIII. not, und sie muss eine lebendige sein bzw. für die jüngere Generation zu einer solchen werden. Sicher ist in AGENDA ein ganz breites Spektrum von theologischen Ansätzen vertreten, feministisch-theologische, Gender-theoretische, queer-Ansätze, kontextuelle theologische Ansätze, aber auch theologische Methodiken, die nicht explizit als feministisch zu bezeichnen sind. Was die AGENDA-Theologinnen verbindet, ist das Wissen um die Notwendigkeit, die Frauenfrage heute noch genauso wach zu halten wie zu Zeiten des Konzils. Die Gründungsgeschichte der feministischen Theologie und der theologischen Frauenforschung ist mit dem Konzil verbunden; Elisabeth Gössmann ruft dies in ihrer Autobiographie bewusst in Erinnerung.²¹ Die Auseinandersetzung mit dem „Bild“ und der „Stellung“ der Frau in der Kirche haben zur „Revision“ der Grundlagen der theologischen Anthropologie geführt.²² Feministisch-theologische Positionen wandeln sich heute in Zeiten der Globalisierung, der interkulturellen Begegnungen und der Diversität, aber die Virulenz der ursprünglichen Impulse, eine feministische Befreiungstheologie zu entwickeln auf dem Hintergrund der in der Gottebenbildlichkeit begründeten gleichen und gemeinsamen Würde aller Menschen und angesichts vielschichtiger Diskriminierungen in Gesellschaft und Kirche, besteht auch heute noch. Feministische Theologie ist auch heute noch, so Hedwig Meyer-Wilmes, „Teil und Reflexion einer Bewegung von ‚wo/men‘ (Elisabeth Schüssler Fiorenza), denen es nicht nur um die rechtliche, soziale und religiöse Gleichstellung geht, sondern auch um die Veränderung kyriarchaler Strukturen und androzentrischen

²⁰ Zur feministischen Einstellung bei jüngeren Frauen vgl. KATHARINA FRIEBE, Artikel Feministische Theologie. Perspektivenwechsel, in: ELISABETH GÖSSMANN [u.a.] (Hg.), Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 2002, 151/152, hier: 151: „Eine neue Begeisterung junger Frauen für die Inhalte und Ziele feministischer Theologie kann es geben, wenn sich diese an einen ihrer Grundwerte zurückerinnert: die Erfahrungsbezogenheit. Ausgangspunkt der theologischen Arbeit junger Frauen können nur die Erfahrungen der jungen und ganz jungen Frauen sein, nicht aber in erster Linie die Erfahrungen der Frauen der ersten (Gründerinnen-) Generation und der zweiten (Schülerinnen-) Generation... Gegenüber Frauen der ersten Generation teilen junge Frauen nicht deren Erfahrung der offensichtlichen Unterdrückung von Frauen. Eine Argumentation, die vorrangig auf der Opferrolle von Frauen aufbaut, wird von ihnen abgelehnt.“ – Vgl. dazu: STEFANIE RIEGER, Der garstig breite Graben. Girlies und das Erbe der Frauenbewegung, in: Schlangenbrut 70 (2000) 22-25.

²¹ ELISABETH GÖSSMANN, Geburtsfehler: weiblich. Lebenserinnerungen einer katholischen Theologin, München 2003, 283.

²² Vgl. z.B. ELISABETH GÖSSMANN, Das Bild der Frau heute, München 1967.

Denkens. In diesem Sinne ist sie keine Theologie der Frau, sondern eine frauenbefreiende Theologie, nicht an das Geschlecht gebunden, sondern eine Problematisierung der Geschlechterbeziehung. Sie ist Patriarchats-, Kultur- und Theologiekritik, was sich auf der inhaltlichen Ebene zum Einen in der systematischen Darlegung der Entfremdung christlicher Glaubenserfahrungen und Offenbarung im Patriarchat, zum Zweiten in der Kritik der Marginalisierung von Frauen in Gesellschaft und Kultur und zum Dritten in der Betonung von Frauenerfahrungen in den verschiedenen Kontexten jüdisch-christlicher Tradition zwischen gestern und heute ausdrückt.²³ Die Frauenverbände KDFB und kfd, mit denen AGENDA verbunden ist, erinnern dabei daran, dass wir hier in den Spuren von Frauen gehen, die diese Anliegen bereits in den Anfängen der (katholischen) Frauenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts formuliert haben. Die Forderung nach dem Diakonot der Frau war – um nur ein Beispiel zu nennen – bereits zur Zeit der Weimarer Republik in der Gruppe von Frauen um Ellen Ammann, der Gründerin der sozialkaritativen Frauenschule in München und der katholischen Bahnhofsmission in München, präsent, und Kardinal Michael Faulhaber stand diesem Anliegen keineswegs distanziert gegenüber.²⁴

Das „Aggiornamento“ des Konzils kann uns gerade daran erinnern, in welcher Tiefe die Frauenfrage ansetzt, dass es hier um nichts weniger als das Wesen von Kirche geht, um ihren Auftrag der Evangelisierung, um ihre „Sakramentalität“, dass sie in all' ihren Vollzügen, der Martyria, der Liturgia, der Diakonia in das hineinwachsen kann, was sie von Dem her ist, der ihr Grund ist: Jesus Christus, das „Licht der Völker“ (LG 1). Wenn die Charismen der Frauen nicht – in jeder Hinsicht – ernst genommen werden, beraubt sich die Kirche einer „Gnadenchance“.²⁵ Johannes XXIII. hat dies in den Blick genommen, als er in der Enzyklika *Pacem in Terris* (1963, Nr. 41) die Frauenfrage als „Zeichen der Zeit“ identifiziert hat. Die neuen Frauenbilder

²³ HEDWIG MEYER-WILMES, Programm Feministischer Theologie(n), in: Wörterbuch der Feministischen Theologie, 147-150, hier: 148.

²⁴ Vgl. zu Ellen Ammann die gute Studie von MARIANNE NEBOISA, Ellen Ammann, geb. Sundström 1870-1932. Dokumentation und Interpretation eines diakonischen Frauenlebens, St. Ottilien 1992. – Zum Diakonot der Frau und Kardinal Faulhaber vgl. DOROTHEA REININGER, Diakonot der Frau in der einen Kirche. Mit einem Geleitwort von Bischof Karl Lehmann, Ostfildern 1999, 44.

²⁵ Zu dieser Argumentation vgl. MARGIT ECKHOLT, „Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen!“ Ein Zeichen der Zeit endlich wahrnehmen, in: Peter Hünermann (Hg.), Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg/Basel/Wien 2006, 103-115; KATHOLISCHE FRAUENGEMEINSCHAFT DEUTSCHLANDS (HG.), Eine jede hat ihre Gaben. Studien, Positionen und Perspektiven zur Situation von Frauen in der Kirche, Ostfildern 2008.

und Geschlechterrollen, die sich seit dem 19. Jahrhundert entwickelt haben, sind von entscheidender kultureller Signifikanz und betreffen nicht nur einen kleinen – marginalen – Ausschnitt der Wirklichkeit, sie revolutionieren das gesamte kulturelle Gefüge. Regina Ammicht Quinn hat in verschiedenen ihrer Studien genau darauf hingewiesen.²⁶ Die katholische Kirche hat die Arbeiter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert verloren, auch wenn die ersten Sozialzykliken die Arbeiterfrage zum Thema gemacht haben. Ähnliches ereignet sich zu Beginn des neuen Jahrhunderts vor allem mit den jungen Frauen. Ihre Einstellungen zu Ehe, Sexualität, Familie und Beruf, zum Umgang mit Macht und Autorität, hat sich in einer solchen Weise geändert, dass sie traditionelle kirchliche Positionen zu diesen Fragen und auch das Beharren auf hierarchischen Machtstrukturen nicht mehr nachvollziehen können. Gerade darum kann die Kirche ihre Augen vor diesem Kulturwandel nicht verschließen. Die Frauenfrage gehört weiterhin zu den großen „Zeichen der Zeit“. Sie anzuerkennen bedeutet für die Kirche, das freizulegen, „was verschwiegen wird, aber für die Auseinandersetzung um Humanität und menschenwürdige Verhältnisse repräsentativ ist. In den Zeichen der Zeit ringen Menschen um die Anerkennung ihrer Würde, die ihnen bestritten und beschnitten wird.“²⁷ Dabei deckt die Frauenfrage mehr als andere „Zeichen der Zeit“ auf, dass das „Innen“ der Kirche nicht mehr in einem Passungsverhältnis zum „Außen“ steht. Die Geschlechterrollen in der Gesellschaft haben sich in den letzten Jahrzehnten in radikaler Weise geändert, und es ist zu einem „epochalen Umbruch“ im Blick auf die Frauenbiographien gekommen.²⁸ Der Dekulturationsprozess, den das Christentum im Westen, den Kernländern des Christentums durchmacht, hat gerade auch mit der Frauenfrage zu tun. Theologinnen haben darum eine entscheidende Verantwortung im Dienst der Kirche: Wege zu bedenken und mit den Verantwortlichen in den Diözesen, Gemeinden und Verbänden zu gehen, die den christlichen Glauben gerade jüngeren Frauen neu erschließen und die Kirche wieder attraktiv und lebenswert machen können. Dazu gehört ein offener und angstfreier Dialog über den

²⁶ Vgl. z.B. REGINA AMMIGHT QUINN, *Andere Leben – Neue Unsicherheiten*. Theologische Ethik in neuen Gegenden, in: Rainer Bucher (Hg.), *Theologie in den Kontrasten der Zukunft*, Graz 2001, 69-93.

²⁷ H.-J. SANDER, *Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute* Gaudium et Spes, in: HThK Vat.II, Bd. 4, 581-869, hier: 868.

²⁸ RAINER BUCHER, *Die neue Ordnung der Geschlechter und die Ohnmacht der Kirche*, in: *Liebe, Macht und Religion. Interdisziplinäre Studien zu Grunddimensionen menschlicher Existenz*. Gedenkschrift für Helmut Merklein, Stuttgart 2003, 339-356, hier: 341.

„Strukturwandel der Kirche“ (Karl Rahner). In aller Pluralität von Biographien, wissenschaftlichen Ansätzen und beruflichen Verankerungen verbindet genau dies die AGENDA-Theologinnen. Natürlich dürfen wir wütend sein, wenn wir die Vielzahl an qualifizierten Studien von Kolleginnen sehen, die seit Beginn der 70er Jahre Beiträge zur theologischen Frauenforschung und feministischen Theologie vorlegen, im interdisziplinären und internationalen Diskurs Gendertheoretische Ansätze entwickeln und die vergessenen Frauengeschichten in der Kirche aufdecken, und die in keinster Weise Allgemeinut in der theologischen Ausbildung oder im Religionsunterricht sind. In Osnabrück ist unter Theologiestudierenden nicht einmal die in Osnabrück aufgewachsene Theologin Elisabeth Gössmann bekannt, das wird mir immer wieder deutlich, wenn ich in Seminaren ihren Namen nenne.²⁹ Nicht müde zu werden, wie es Gertrud Ehrle 1965 geschrieben hat, müssen wir uns sicher immer wieder sagen. Aber Hoffnung habe ich, dass der Schatz dieser ersten Theologinnen-generation heute von den jungen Frauen neu entdeckt wird, und sie bei der Schatzsuche anzuleiten, ist keine geringe Aufgabe. Vielleicht stehen dafür die Zeichen in Zeiten der unter dem Stichwort der „Diversität“ versammelten wissenschaftstheoretischen Entwicklungen gar nicht so schlecht.

Diversität und „Aggiornamento heute“

In der feministischen Theoriebildung der 70er und 80er Jahre letzten Jahrhunderts sind Gleichheit und Differenz, kritisch-befreiungstheologische und differenztheoretische Ansätze gegeneinander ausgespielt worden, die Gender-Studies haben dann neue Wege für ein Denken der „Diversität“ bereitet. „Frauen“, so Nina Degele und Gabriele Winker, „sind keine durchgängig diskriminierte Gruppe, dies wird heute deutlicher als je zuvor. Differenzierungsmerkmale treten in Kombination auf, müssen zueinander in Beziehung gesetzt werden und ihre Wirksamkeit ist vom Kontext abhängig. Geschlechtertheoretisch bedeutsam ist dabei, dass eine Kontextualisierung von Ungleichheiten dazu führt, dass die Kategorie Geschlecht ihre Exklusivität verliert. Die Zentralkategorie Geschlecht der Gender Studies gerät in Wechselwirkung mit anderen disziplinären Basiskategorien wie etwa Rasse/Ethnizität/Nation in den Postcolonial Studies, Sexualität

²⁹ Vgl. ihre Autobiographie: ELISABETH GÖSSMANN, Geburtsfehler: weiblich. Lebenserinnerungen einer katholischen Theologin, München 2003.

in den Queer Studies oder Klasse in der Soziologie.“³⁰ Das heißt: Die Frauenfrage kann nicht losgelöst von den anderen Zeichen der Zeit wie Armut und Migration, die Bedrohung der Umwelt, den Dialog der Kulturen und Religionen behandelt werden. Unter dem Zeichen der „Diversität“ ist sie hinsichtlich der Verhältnisbestimmung ganz unterschiedlicher Differenzen und Widersprüche zu erschließen: der Identität/Andersheit bzw. Fremdheit in Bezug auf Ethnie und Religion im Kontext pluraler, individualisierter und ausdifferenzierter Gesellschaften, der Frage nach der Bedeutung der Geschlechterdifferenz vor dem Hintergrund wachsender Diffusion geschlechtlicher Identitäten und selbst bestimmter Körperpraxen, der Frage sozialer bzw. Klassengegensätze in einem sich neu entfesselnden Kapitalismus usw.³¹ Darum ist die Kooperation von AGENDA mit der argentinischen Theologinnenvereinigung Teologanda von großer Bedeutung. In der deutschsprachigen (feministischen) Theologie sind die „post-colonial studies“ bislang noch kaum rezipiert worden, interkulturelle Fragestellungen haben keinen großen Stellenwert.³²

³⁰ DEGELE/WINKER, *Feminismen im Mainstream Feminism* 83; ebenso: „Wir halten eine praxeologisch orientierte Intersektionalitätsforschung für vorwärts weisend, die Wechselwirkungen zwischen Ungleichheit generierenden Differenzen wie Geschlecht, Klasse, Ethnie und zunehmend auch Sexualität, Alter, Gesundheit, Fitness und Attraktivität benennt. Denn der Feminismus hat nie als Singular existiert, ebenso wenig wie Geschlecht die einzig relevante Ungleichheitskategorie und Herrschaftsdimension darstellt.“ (81) – Vgl. auch die Studie von: KATHARINA WALGENBACH/GABRIELE DIETZE/ANITJE HORNSCHIEDT/KERSTIN PALM, *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Opladen 2007; ELISABETH TUIDER (HG.), *QuerVerbindungen. Interdisziplinäre Annäherungen an Geschlecht, Sexualität, Ethnizität*, Münster 2008; IRENE DINGEL (HG.), *Feministische Theologie und Gender-Forschung. Bilanz, Perspektiven, Akzente*, Leipzig 2003; HELLA EHLERS/HEIKE KAHLERT/GABRIELE LINKE/DORIT RAFFEL/BEATE RUDLOF/HEIKE TRAPPE (HG.), *Geschlechterdifferenz – und kein Ende? Sozial- und geisteswissenschaftliche Beiträge zur Genderforschung*, Berlin 2009.

³¹ Vgl. dazu einige Studien aus feministisch-theologischer Perspektive, die das Galaterzitat zum Ausgangspunkt nehmen: MARIANNE HEIMBACH-STEINS, „... nicht mehr Mann und Frau“. Sozialethische Studien zu Geschlechterverhältnis und Geschlechtergerechtigkeit, Regensburg 2009; ISOLDE KARLE, „Da ist nicht mehr Mann noch Frau ...“: Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 2006; SASKIA WENDEL, „Da gibt es kein Männliches und Weibliches“ (Gal 3,28). Ein Vorschlag zur Gotteslehre aus *gender*-Perspektive, in: Birgit Jeggle-Merz u.a. (Hg.), *Frauen bewegen Theologie. Das Beispiel der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg*, Leipzig 2007, 72-85. – Aus lateinamerikanischer Perspektive: VIRGINIA AZCUY, *La dignidad de las mujeres, verdad implícita en la fe cristológica. Reflexiones para una nueva ciudadanía a la luz de Gal 3,28, 1 Cor 11,5 y Gén 1,27*, in: Margit Eckholt/Gustavo Ortíz (Hg.), *Ciudadanía y perspectiva de género. Reflexiones en vista a la conmemoración del Bicentenario de la Independencia* (2), Quito 2010, 473-505.

³² Vgl. die Publikation des ersten deutsch-lateinamerikanischen Theologinnenkongresses: VIRGINIA AZCUY/MARGIT ECKHOLT (HG.), *Citizenship – Biographien – Institutionen. Perspektiven lateinamerikanischer und deutscher Theologinnen auf Kirche und Gesellschaft*, Berlin/Zürich 2009. – Auf die Bedeutung post-kolonialer Studien für die deutschsprachige feminis-

Wenn nun über ein Denken der Diversität als neuem hermeneutischen Standpunkt ein Blick auf das 2. Vatikanische Konzil geworfen wird, so die These, kann Überraschendes aufgehen: Das Konzil selbst steht für ein Ernst- und Wahrnehmen von „Diversität“. Es hat in den Konstitutionen *Lumen Gentium* und *Gaudium et Spes* an die zentralen Gehalte der christlichen Botschaft erinnert, die Paulus im Galaterbrief zusammengefasst hat: „Weder Juden noch Griechen, Sklaven und Freie, Mann und Frau, sondern eins in Christus“ (Gal 3,28). Das Eins-Werden in Christus bedeutet nicht eine Einebnung der Unterschiede, sondern die Wahrnehmung von Vielfalt und die Entkräftung von Ausgrenzungen und Hierarchien in der Anerkennung jedes und jeder Einzelnen. Was Paulus im Galaterbrief formuliert hat, gründet in der neuen Würde und radikalen Anerkennung aller Menschen – unabhängig von Geschlecht, sozialer Stellung, ethnischer Zugehörigkeit usw. –, die sich im Ereignis von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi ereignet haben.³³

Genau das müsste als Konsequenz haben, dass die Frauenfrage in das Herz des kirchlichen Diskurses geholt wird und dass gerade auch die Blockaden in der Rezeption gender-theoretischer Diskurse in der Theologie überwunden werden. Die konkrete Praxis ist leider eine andere: Es schmerzt, dass die Schriften einer hochkarätigen Wissenschaftlerin wie der Ordensfrau Elizabeth Johnson von der US-amerikanischen Bischofskonferenz in massiver Weise kritisiert worden sind.³⁴ Die Blockaden sind ganz gewiss nicht überwunden, gerade nicht, was die Rezeption gender-theoretischer Ansätze angeht, weil genau sie – werden sie auf die Kernfragen christlichen Glaubens angewandt – zu „Revolutionen“ im Zugang zur Gottesrede und theologischen Anthropologie führen werden. Aber es liegt auch an der theologischen Arbeit von Frauen selbst – vor allem derjenigen, die in

tische Theologie weist HEIKE WALZ hin: Interkulturelle Theologie und Geschlecht. Herausforderungen für Europa am Beispiel lateinamerikanischer Theologinnen, in: Berliner Theologische Zeitschrift 27 (2010) 107-132. Wegweisend für eine Rezeption postkolonialer Studien ist: LETTY M. RUSSELL, Postkoloniale Subjekte und eine feministische Hermeneutik der Gastfreundschaft, in: Heike Walz u.a. (Hg.), „Als hätten sie uns neu erfunden.“ Beobachtungen zu Fremdheit und Geschlecht, Luzern 2003, 99-112.

³³ Vgl. hier auch den Beitrag von Angela Standhartinger in diesem Buch. – Eine Zusammenstellung feministisch-theologischer Ekklesiologien findet sich bei: HEIKE WALZ, „...nicht mehr männlich und weiblich ...“? Ekklesiologie und Geschlecht im ökumenischen Horizont, Frankfurt a.M. 2006.

³⁴ Elizabeth A. Johnson ist Professorin an der Fordham University, New York. Kritisiert wird ihr Buch: *Quest for the Living God: Mapping Frontiers in the Theology of God*, New York 2007. – Vgl. den Hinweis auf die Kritik: <http://www.kath.net/detail.php?id=30932> (konsultiert: 28.07.2011)

Lehre und Forschung tätig sind –, diese neuen Debatten, die von einem an Diversität orientierten wissenschaftstheoretischen Verständnis ausgehen, für die Theologie zu erschließen. Gerade dies, so die These, kann heilsame Konsequenzen haben: Wenn Diversität im Raum der Kirche wirklich ernst genommen wird, dann können die Polarisierungen überwunden werden, die sich im Augenblick zuspitzen und zu „Identitätsmarkierungen“ und Gruppenbildungen führen, die gefährliche Spaltungen bedeuten können. Die Anerkennung sozialer, kultureller, religiöser und geschlechtlicher Differenzen impliziert auch ein Anerkennen unterschiedlicher Einstellungen zu diesen Fragestellungen und wehrt exklusivistische Positionen ab. Aber dem steht – wie es in den aktuellen Diskussionen zu beobachten ist – eine Verweigerungshaltung einem solchem Denken der Diversität gegenüber. Die Punkte, die das Memorandum der Theologen und Theologinnen in den Blick nimmt – Partizipation, Frauenfrage, menschliche Sexualität, Rechtskultur, Gewissensfreiheit – haben mit dem Freiheitsgedanken der Moderne und dem neuen Weltbezug der Kirche zu tun und von dort her gesehen mit einer Akzeptanz von Diversität. Die divergierenden Rezeptionsprozesse im Blick auf diese Fragen, vor allem das Verhältnis von Kirche und Welt, die Einstellung zur Moderne führen zur Krise der Gegenwart und gefährlichen „Lagerbildungen“. Die „in der Haltung zur Moderne seinen Ausgangspunkt nehmenden Spannungen zwischen verschiedenen Gruppen zumindest im Katholizismus westlicher Prägung“ werden, so Magnus Striet, immer sichtbarer: „Er erklärt sich dadurch, dass die einen längst Grundprinzipien des Denkens der Moderne akzeptiert haben, ihre eigene Identität als moderne und damit als entsicherte Identität verstehen und angesichts dessen zu leben versuchen und den Wegfall traditionaler Selbstverständlichkeiten zumindest nicht nur als Last, sondern auch als Befreiung empfinden. Währenddessen versuchen die anderen dieser Verunsicherung gerade dadurch zu entkommen, dass sie auf unaufgebbare, zeitlose Identitätsmarker bestehen, die vermeintlich die Substanz des Katholischen ausmachen.“³⁵ Die in der Tiefe des christlichen Glaubens angelegte Diversität neu zu entdecken, könnte der Gefahr der Profilbildung und „Identitätsmarkierung“ im Sinne eines Sich-Abgrenzens und Ausgrenzens einen Riegel vorschieben. Lernen vom Anderen, sich vom Fremden herausfordern lassen, Einheit in Vielfalt – darum geht es heute und dem ist unser Beitrag zur Rezeption des Konzils verpflichtet.

³⁵ MAGNUS STRIET, Was ist „katholisch“? Ein Bestimmungsversuch im Horizont „der“ Moderne, in: Heimbach-Steins/Kruip/Wendel (Hg.), „Kirche 2011“, 58-70, hier: 60.

Impulse des 2. Vatikanischen Konzils für eine Theologie im Horizont der Diversität

Im Folgenden kann sicher nur fragmentarisch und thesenhaft auf einige Impulse des 2. Vatikanischen Konzils eingegangen werden, die im Horizont der Diversität neu zu erschließen sind, die aber – und darum ist der Bezug auf das Konzil von Bedeutung – vor 50 Jahren einen „Grundkonsens“ der mit dem Papst versammelten Weltkirche im Blick auf den im Kontext der Moderne zu formulierenden Grundauftrag der Kirche der Evangelisierung ausgedrückt haben, an den in den gegenwärtigen Zeiten der Krise und die Einheit gefährdenden Polarisierungen zu erinnern ist.

Zwei Thesen seien genannt, auf die in den folgenden Punkten kurz eingegangen wird:

1. These: Es geht darum, die „citizenship“ von Frauen in der Kirche zu bekräftigen. Dazu gehört: die sakramentale Ekklesiologie des Konzils weiterdenken und ihr entsprechende Formen einer neuen Sozialgestalt der Kirche entwerfen.
2. These: Das Konzil hat zu einer neuen Selbstdefinition gefunden, die von der zentralen Anerkennungsstruktur christlichen Glaubens geprägt ist: Die inkarnatorische Struktur christlichen Glaubens ist der neuen Ekklesiologie eingeschrieben. Kirche ist Welt-Kirche, sie ist „mittendrin und doch anders“.

Diversität ist von dieser Tiefe her ein konstitutives Moment der Ekklesiologie; sie muss Ausgangspunkt für die Entfaltung der Sozialstruktur der Kirche werden.

Die „citizenship“ von Frauen in der Kirche und die sakramentale Ekklesiologie des Konzils³⁶

Das 2. Vatikanische Konzil hat entscheidende Weichenstellungen für eine erneuerte Ekklesiologie gegeben. Die Kirche ist „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). In ihrer Sendung führt sie die Sendung Jesu

³⁶ Das Thema der „citizenship“ wurde auf dem ersten deutsch-lateinamerikanischen Theologinnenkongress von AGENDA und Teologanda in Buenos Aires (2008) erarbeitet. Vgl. MARGIT ECKHOLT, Citizenship, Sakramentalität der Kirche und empowerment. Eine dogmatisch-theologische und ekklesiologische Annäherung an den Begriff der „citizenship“, in: Virginia R. Azcuy/Margit Eckholt (Hg.), Citizenship – Biographien – Institutionen. Perspektiven lateinamerikanischer und deutscher Theologinnen auf Kirche und Gesellschaft, Berlin/Zürich 2009, 11-40.

Christi fort, wenn in ihr aus erlöstem und befreitem Miteinander, in und aus Freiheit Lebensgestalten erwachsen, in denen Sinn und Wahrheit für den Menschen aufgehen. Gerade die deutschen Bischöfe haben – auf dem Hintergrund der theologischen Arbeiten von Karl Rahner und Otto Semmelroth zur Erneuerung der Sakramententheologie – entscheidend zur Entfaltung einer solchen „sakramentalen Ekklesiologie“ beigetragen.³⁷ Sakramente sind Lebensformen der Kirche, und die Kirche selbst wächst – ihrer sakramentalen Grundstruktur entsprechend – in allen ihren Vollzügen, in der Martyria, der Liturgia und der Diakonia in ihr Wesen hinein. Hier sind alle, ist das gesamte Volk Gottes in die Pflicht genommen, das königliche, prophetische und priesterliche Amt Jesu Christi wahrzunehmen (LG 9-17).

Die Erinnerung an ihre Herkunft und ihren zentralen Auftrag, die Evangelisierung, führt, wird diese sakramentale Struktur von Kirche ernst genommen, notwendigerweise zur Erneuerung ihrer Sozialgestalt. Alle Getauften werden „zu einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum geweiht, damit sie in allen Werken eines christlichen Menschen geistige Opfer darbringen und die Machttaten dessen verkünden, der sie aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat“ (LG 10). Der „Strukturwandel der Kirche“, von dem Karl Rahner in seinem auch heute noch wegweisenden, für die Würzburger Synode verfassten Beitrag gesprochen hat, setzt hier an, er beinhaltet Erneuerung auch im Blick auf Ämter und Dienste in der Kirche.³⁸ Die Kirche bleibt hinter der „Gnadenchance“ zurück, wenn sie Frauen nicht angemessenen Anteil gibt an ihren Grundvollzügen der Martyria, der Liturgia und der Diakonia, sie entzieht sich selbst Möglichkeiten, in ihr Wesen hineinzuwachsen und öffentliches „Zeichen des Heils“, „Sakrament für die Völker“ zu sein.

In den verschiedenen Konzilsdokumenten, vor allem der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium*, werden die Grundlagen für dieses neue Selbstverständnis der Kirche gelegt. Die Kirche wird als das in der Geschichte wandernde Volk Gottes bestimmt, das je neu aus dem „Mysterium“ des dreifaltigen Gottes, der Liebe des sich in Jesus Christus offenbarenden Gottes, zu dem findet, was es ist. Sie leitet sich allein von Jesus Christus her, von ihm, der das Licht der Völker

³⁷ Zum Beitrag von Karl Rahner vgl. GÜNTHER WASSILOWSKY, *Universales Heilssakrament Kirche*. Karl Rahners Beitrag zur Ekklesiologie des II. Vatikanums, Innsbruck 2001; PETER HÜNERMANN, *Theologischer Kommentar zur dogmatischen Konstitution über die Kirche Lumen Gentium*, in: *HThK Vat. II*, Bd. 2, 263-563.

³⁸ KARL RAHNER, *Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance*, Freiburg 1972.

ist. Und von diesem „Licht“ her sind Identität und Aufgabe der Kirche bestimmt: als Volk Gottes in Jesus Christus gleichsam Sakrament für die Einheit mit Gott und mit den Menschen zu sein (LG 1). Alle, die über das Sakrament der Taufe Glied der Kirche werden, haben Anteil an den „Ämtern“ Jesu Christi, dem königlichen, priesterlichen und prophetischen, und alle Getauften stehen in der Verantwortung, das Ihre beizutragen, dass die Gemeinschaft des Volkes Gottes genau diesem Anspruch, das Evangelium zu verkündigen und die Gemeinschaft mit Gott und untereinander wachsen zu lassen, gerecht werden kann.

Im Vollzug jeden Sakramentes stellt sich der Christ, die Christin in die Spur Jesu Christi, es prägt sich in sie das ein, was in Jesus Christus leibhaftig geworden ist: die Liebe und Freundschaft Gottes, die eine radikale Anerkennung des Anderen bedeutet. Menschliche Maßstäbe und vom Menschen gesetzte Differenzen – soziale, geschlechtliche, kulturelle, religiöse usw. – werden umgewertet, alle Menschen haben die gleiche Würde, für den „civis“, die Bürgerin des Reiches Gottes sind nicht exkludierende Differenzen von Bedeutung, sondern eine Diversität, die jeden und jede andere in ihrer einmaligen Würde anerkennen lässt. „Da alle Menschen eine geistige Seele haben und nach Gottes Bild geschaffen sind, da sie dieselbe Natur und denselben Ursprung haben, da sie, als von Christus Erlöste, sich derselben göttlichen Berufung und Bestimmung erfreuen, darum muß die grundlegende Gleichheit aller Menschen immer mehr zur Anerkennung gebracht werden. Gewiss, was die verschiedenen physischen Fähigkeiten und die unterschiedlichen geistigen und sittlichen Kräfte angeht, stehen nicht alle Menschen auf gleicher Stufe. Doch jede Form einer Diskriminierung in den gesellschaftlichen und kulturellen Grundrechten der Person, sei es wegen des Geschlechts oder der Rasse, der Farbe, der gesellschaftlichen Stellung, der Sprache oder der Religion, muß überwunden und beseitigt werden, da sie dem Plan Gottes widerspricht. Es ist eine beklagenswerte Tatsache, daß jene Grundrechte der Person noch immer nicht überall unverletzlich gelten; wenn man etwa der Frau das Recht der freien Wahl des Gatten und des Lebensstandes oder die gleiche Stufe der Bildungsmöglichkeit und Kultur, wie sie dem Mann zuerkannt wird, verweigert.“ (GS 29) Die Bezugnahme auf die Gottebenbildlichkeit und die darin begründete Kritik an jeglicher Form von Diskriminierung – wie in diesem Text der Pastorkonstitution *Gaudium et Spes* – und das gemeinsame Priestertum in der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* drücken ein „empowerment“ aller Glaubenden aus, das in scharfem Kontrast zu der

fehlenden Partizipation und Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche steht. Frauen sind – im Blick auf die Praxis und Sozialgestalt der Kirche – „Bürgerinnen zweiter Klasse“, obwohl sie von der Wesensbestimmung der Kirche her ein „empowerment“ erhalten, das allen, die glauben und die Glied der Kirche werden, in gleicher Weise geschenkt ist. Eine solche Relektüre der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* macht den Bruch zwischen Wesen der Kirche und konkreter Verfasstheit deutlich. Aus schöpferischen- und gnadentheologischer Perspektive und dem Reich-Gottes-Horizont der Kirche kommt allen Gläubigen die gleiche Würde zu, als Kinder Gottes ist allen Gottes Freundschaft geschenkt, es gibt keine Bürger und Bürgerinnen erster oder zweiter Klasse. Dies ist der Verfassung der Kirche eingeschrieben, als leitender theologischer Horizont; dieser Verfassungsauftrag ist auf Ebene der institutionellen Verfasstheit immer noch wahrzunehmen. „Theoretisch“, so die Kirchenrechtlerin Sabine Demel, „ist die Gleichberechtigung der Frauen seit dem 2. Vatikanischen Konzil weitgehend garantiert, doch praktisch hat sich diese Tatsache noch nicht besonders effektiv niedergeschlagen. Warum sind Frauen immer noch selten bis gar nicht in kirchlichen Leitungspositionen zu finden, wie z.B. als Akademiedirektorin, Ordinariatsrätin oder Leiterin eines katholischen Büros? Und warum werden Frauen immer noch nur vereinzelt in kirchliche Gremien und Gruppierungen berufen? Warum wird nicht intensiver auf eine paritätische Besetzung hingearbeitet? Warum zählt bei der Zukunftsgestaltung von Kirche, bei den Fragen von Spiritualität, aber auch von Strukturen die Autorität von Frauen wenig bis gar nicht? Hierfür können weder theologische noch kirchenrechtliche Hindernisse verantwortlich gemacht werden. Aufgrund der Gottebenbildlichkeit von Mann und Frau muss die gleichberechtigte Repräsentanz von Frauen auf allen Ebenen der Kirche eine Selbstverständlichkeit werden und keiner eigenen Begründung bedürfen.“³⁹

Die neuen ekklesiologischen Impulse, die das Konzil gegeben hat, sind darum auf dem Hintergrund neuer institutionentheoretischer Ansätze weiter zu entfalten, die auf dem Niveau anthropologischer und gender-theoretischer Fragen der Gegenwart stehen. Kirche muss die „Welt“ ernst nehmen, weil sie selbst nur auf dem Weg der Inkarn-

³⁹ SABINE DEMEL, Handbuch Kirchenrecht. Grundbegriffe für Studium und Praxis, Freiburg/Basel/Wien 2010, 284; vgl. auch DIES., Demel, Frauen und kirchliches Amt. Vom Ende eines Tabus in der katholischen Kirche, Freiburg/Basel/Wien 2004. - Kirchliche Dokumente zur Frauenfrage sind gesammelt in: Wolfgang Beinert (Hg.), Frauenbefreiung und Kirche. Darstellung, Analyse, Dokumentation, Regensburg 1987.

nation in die Welt Kirche ist. Das bedeutet Abschied von Vertrauen, das bedeutet Krise, Konflikt, das ist nicht einfach, das Abstimmen von neuen Formen hat mit dem je neuen Ausräumen von Macht zu tun, auch mit der Anerkennung von „quer“ stehenden Lebensentwürfen, von Fremdem und Befremdendem, mit der je neuen Unterscheidung der Geister und der Orientierung an der Macht der Wahrheit, die in der Ohnmacht des Kreuzes sichtbar geworden ist.⁴⁰

Die inkarnatorische Struktur des Glaubens und die Kirche als „Welt-Kirche“

Das „Aggiornamento“ des Konzils wird vor allem in der Pastoral- konstitution *Gaudium et Spes* vollzogen: Die Kirche macht sich zu einer im „Heute“ gegenwärtigen Größe, indem sie sich die Lage der Menschheit vergegenwärtigt. Sie entdeckt – in der Konsequenz der Wiederentdeckung der inkarnatorischen Grundstruktur des Glaubens – die Gegenwart Gottes im Ringen der Menschen um ihre Menschwerdung. Das verdichtet sich in den „Zeichen der Zeit“: dem bedrohten Frieden, der Nord-Süd-Schere und der sich immer noch vertiefenden Armutproblematik, dem notwendigen, aber auch herausfordernden Dialog mit den anderen christlichen Kirchen, mit anderen Religionen, der Frauenfrage usw. Kirche bestimmt sich neu als Kirche in Welt, „mitten drin und doch anders“, wie es bei einem Gesprächsabend zum Memorandum im April 2011 Generalvikar Theo Paul aus Osnabrück formuliert hat. Die Pastoral- konstitution *Gaudium et Spes* ist der große Text, der die Autonomie aller weltlichen Sachbereiche anerkennt; theologisch ist dies begründet in der Freiheit des Schöpfergottes, der seine Schöpfung als freie will.⁴¹ Die Kirche kann ihre Sozialstruktur insofern nur aus und in der Anerkennung der Freiheit des Menschen und unter Anerkennung der Errungenschaften der Moderne entfalten. Dazu gehören die Anerkennung von Religions- und Gewissensfreiheit, die Entwicklung von neuen Gestalten von Partizipation in der Kirche, ein neues Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen usw. Die inkarnatorische Bewegung und Freiheitsstruktur des Evangeliums, die zur je neuen Ausbildung von Lebensformen des Glaubens führt, den vielen Wegen des Menschen entsprechend, sind Vorgabe für die Erarbeitung einer neuen Sozial- gestalt der Kirche. An dieser Rezeption der Pastoral- konstitution

⁴⁰ Vgl. MARGIT ECKHOLT/SASKIA WENDEL, *Aggiornamento in Zeiten der Krise. Theologinnen fragen nach Macht und Ermächtigung in der Kirche*, in: Herder Korrespondenz 64 (2010) 82-87.

⁴¹ Vgl. dazu: HANS-JOACHIM SANDER, *Theologischer Kommentar zur Pastoral- konstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et Spes*, in: HThK Vat.II, Bd. 4, 581-869.

Gaudium et Spes haben sich aber bereits in der unmittelbaren Nachkonzilszeit die Geister geschieden. Die Fragen, an die das Memorandum „Kirche 2011“ erinnert, haben mit dieser – schwierigen – Rezeption zu tun.⁴²

Darum ist es wichtig, in der theologischen Arbeit den Weg der Inkarnation und der Kenose immer wieder neu zu erinnern: Lebendiger Glaube ist inkarniert, er geht „durch das Fleisch“, er setzt sich aus und „durchdringt“, er passt sich nicht an, ist nicht bloß „ästhetischer Schein“ und schöne Oberfläche, er geht hinein in die Dichte der Lebenswirklichkeit des Menschen, er deckt auf, wo Leben und Miteinander der Ansage des Evangeliums nicht „entsprechen“. Erneuerung, Umkehr, Buße sind darum, in der Nachfolge des armen Jesus, wie der schöne Konzilstext *Lumen Gentium* 8 es formuliert, der Kirche in das Herz geschrieben.⁴³ Kardinal Giacomo Lercaro aus Bologna sprach in diesem Zusammenhang und vor allem in seiner Interpretation der Pastoralconstitution von der „Armut“ der Kirche.⁴⁴ Er hat – wie Johannes XXIII. – in seinen Ansprachen an das „Mysterium Christi in den Armen“ und damit an die christologische und kenotische Tiefendimension der Kirche und der Option für die Armen erinnert.⁴⁵ „Das Mysterium *Christi* in der Kirche ist immer, und heute ganz besonders, das Mysterium *Christi* in den Armen, sofern die Kirche, wie seine Heiligkeit *Johannes XXIII.* sagte, die Kirche aller ist, aber heute be-

⁴² Gerade darum ist die Relektüre der Pastoralconstitution unter den gegenwärtigen Zeichen der Zeit von Bedeutung: vgl. hier die Publikation FRANZ GMAINER-PRANZI./MAGDALENA HOLZTRATTNER (HG.), Partnerin der Menschen – Zeugin der Hoffnung. Die Kirche im Licht der Pastoralconstitution *Gaudium et spes*, Innsbruck/Wien 2010.

⁴³ LG 8: „So ist die Kirche, auch wenn sie zur Erfüllung ihrer Sendung menschlicher Mittel bedarf, nicht gegründet, um irdische Herrlichkeit zu suchen, sondern um Demut und Selbstverleugnung auch durch ihr Beispiel auszubreiten. Christus wurde vom Vater gesandt, „den Armen frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die bedrückten Herzens sind“ (Lk 4,18), „zu suchen und zu retten, was verloren war“ (Lk 19,10). In ähnlicher Weise umgibt die Kirche alle mit ihrer Liebe, die von menschlicher Schwachheit angefochten sind, ja in den Armen und Leidenden erkennt sie das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war.“

⁴⁴ Vgl. hier den Kommentar von R. TUCCI, Zweites Kapitel des zweiten Teils. Einleitung und Kommentar, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Ergänzungsband 3, Freiburg/Basel/Wien 1986, 447-485, v.a. 465/466. – Weitere bibliographische Angaben in Fußnote 45.

⁴⁵ Vgl. JOHANNES XXIII., Rundfunkbotschaft an die Katholiken der Welt vom 11. September 1962, in: Herder Korrespondenz 17 (1962/63) 43-46, hier: 45. Kardinal Lercaro stellt im Anschluss an Johannes XXIII. den Zusammenhang der Gegenwart Jesu Christi in den Armen und in der Kirche heraus: GIACOMO LERCARO, Chiesa e Povertà, in: Per la forza dello Spirito. Discorsi conciliari del card. G. Lercaro, Bologna 1984, 113-122, 116f., zitiert in: Giuseppe Alberigo, Die Kirche der Armen. Von Johannes XXIII. zum Zweiten Vatikanischen Konzil, in: Blutende Hoffnung. Gustavo Gutiérrez zu Ehren, hg. von Mariano Delgado u.a., Luzern 2000, 67-88, hier: 76/77, Anm. 30.

sonders die Kirche der Armen.“⁴⁶ Das heißt: Kirche muss sich selbst von den vielen anderen beschenken lassen, gerade in der Entfaltung ihrer Sozialstruktur, sie muss bereit sein zu lernen von den politischen, kulturellen, sozialen, wissenschaftlichen Entwicklungen der jeweiligen Zeit, und dazu gehört z.B. eine angemessene Auseinandersetzung mit den institutionentheoretischen Ansätzen der Moderne, die auf dem Hintergrund des Freiheitsgedankens der Moderne neue Formen der Gestaltung des Gemeinwesens entwickelt haben. Kirche kann dies: Freiheit ist das, was der Kirche selbst geschenkt ist und worin sie in ihren Auftrag findet, aus der Freiheit der Kinder Gottes befreiende Lebensgestalten zu entwickeln. Im je neuen Frei-Werden in Jesus Christus ist die Anerkennung der Anderen grundlegt, das Sich-Inkarnieren in die Vielfalt aller Lebenswirklichkeiten des Menschen, die Vielfalt der Geschlechter und Generationen, anderer Kulturen und Religionen. Das „Arm-Werden“ in Jesus Christus gibt den vielen anderen Raum: Diversität steht so im Grund dessen, worin Kirche ihr Wesen findet. In immer wieder neuen Begegnungen und „Grenzüberschreitungen“, auch in herausfordernden und bedrängenden, wächst Kirche in das, was sie von Jesus Christus her ist, Zeichen und Werkzeug des Heils, der Verbindung mit Gott und untereinander (LG 1). Im Vertrauen, dass Gottes Geist zum Zeugnis befähigt, dass seine Zusage auf den vielfältigen Wegen der Nachfolge liegt, ist Kirche dazu fähig. Sie kann sich nicht „verlieren“, wenn sie sich verschenkt, sie wird sich verlieren, wenn sie sich abschließt und nicht Neues wagt.

Der schwierige Rezeptionsprozess des 2. Vatikanums zeugt von der Radikalität der Herausforderungen, vor die die Kirche gerade auch durch die „radikale“ Erinnerung an den Kern christlicher Botschaft gestellt ist. Wenn Diversität als wissenschaftstheoretischer Ausgangspunkt für die theologischen Reflexionen auf diese neuen Wege und die Erarbeitung einer neuen Sozialstruktur der Kirche gewählt wird, stellen sich natürlich große Herausforderungen im Blick nach innen und nach außen. Die Gültigkeit von Perspektiven, Normen und Regeln muss in den jeweiligen Foren und Diskurszusammenhängen, in

⁴⁶ Bericht von Kardinal Lercaro an Paul VI.: GIACOMO LERCARO, Per la forza dello Spirito. Discorsi conciliari del card. G. Lercaro, a cura dell' Istituto per le Scienze Religiose, Bologna 1984, 109-122, 162, zitiert in: Gustavo Gutiérrez, Das Konzil und die Kirche in der Welt der Armut, in: Gotthard Fuchs/Andreas Lienkamp (Hg.), Visionen des Konzils. 30 Jahre Pastoralconstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Münster 1997, 159-173, hier: 171, Anm. 26. - Vgl. auch LERCARO, Per la forza dello Spirito, zitiert in: Gutiérrez, Das Konzil und die Kirche, 170: „Dies ist die Stunde der Armen, der Millionen Armen auf der ganzen Erde, dies ist die Stunde des Mysteriums der Kirche als Mutter der Armen und die Stunde des Mysteriums *Christi* vor allem bei den Armen.“

denen Kirche steht, immer wieder neu ausgehandelt werden. Diversität impliziert aus theologischer Perspektive aber nicht Beliebigkeit: Sie orientiert sich an der Wahrheit, die die Anerkennung, für die das Ereignis von Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi steht, vermittelt. In Zeiten der Polarisierung und des Abschlusses nach innen ist es wichtig, diesen Ausgangspunkt bei der Vielfalt zu erinnern und gerade auch „nach innen“ – in allen Reflexionen auf die neue Sozialgestalt der Kirche – zu vermitteln. Hier liegt eine der großen Aufgaben des Amtes, die Einheit gerade in diesen Kontexten der Begegnung mit den vielen „anderen“, der Grenzüberschreitungen und Erfahrung von Fremde zu wahren.⁴⁷ Die Einheit ist immer eine solche „in Verschiedenheit“, wobei anzuerkennen ist, was die reformierte Theologin Heike Walz in ihren ekklesiologischen Überlegungen „im ökumenischen Horizont“ formuliert hat: „Eine Perspektive kann die ganze Wirklichkeit der Kirche nicht erfassen, sondern jeweils nur einen Ausschnitt der viel größeren Wirklichkeit des ökumenischen Horizonts der einen Kirche. Dies bleibt eine Herausforderung für die Zukunft.“⁴⁸ Der Weg dahin kann nur über immer neue Grenzüberschreitungen führen, und vielleicht sollte nicht vergessen werden, dass der Papst, der den entscheidenden Impuls zum *Aggiornamento* gegeben hat, einer der bedeutenden italienischen katholischen Frauenrechtlerinnen, Adelaide Coari (1881-1966), mit der er seit 1910 als damaliger Diözesankaplan der katholischen Frauenbewegung im Bistum Bergamo in Verbindung stand, den Rat gegeben hat, so in einem Brief vom 14.11.1926, „außerhalb des üblichen Rahmens“ im Sinn der Katholischen Aktion zu wirken und sich bei ihrer Arbeit „für alle Richtungen offen zu halten“.⁴⁹ „Auch was sich außerhalb des offiziell anerkannten Rahmens bewege, gehöre zur Kirche, betont er zwei Jahre später.“⁵⁰

Es wird von Bedeutung sein, dass auch die AGENDA-Theologinnen in den nächsten Jahren dazu beitragen, dass das Ereignis, das das Konzil gewesen ist, ein „*Aggiornamento*“ heute findet.

⁴⁷ Vgl. dazu auch: WALTER KASPER, *Katholische Kirche. Wesen, Wirklichkeit und Sendung*, Freiburg/Basel/Wien 2011, 484-487.

⁴⁸ WALZ, „... nicht mehr männlich und weiblich...?“, 446. – Zu Impulsen für eine interkulturelle Theologie vgl. MARGIT ECKHOLT, *Poetik der Kultur. Bausteine einer interkulturellen dogmatischen Methodenlehre*, Freiburg i.Br. 2002.

⁴⁹ Vgl. LUDWIG KAUFMANN/NIKOLAUS KLEIN, *Johannes XXIII.. Prophetie im Vermächtnis*, Fribourg/Brig 1990, 47: Es wird aus einem Brief von Johannes XXIII. an Adelaide Coari vom 14.11.1926 zitiert.

⁵⁰ Vgl. KAUFMANN/KLEIN, *Johannes XXIII.*, 47: Es wird aus einem Brief vom 12.11.1928 zitiert.

Die – sicher auch pluralen – theologischen Beiträge sind Bestandteil des notwendigen Rezeptionsprozesses der Konzilstexte, wobei diese Beiträge auch in Verbundenheit und im Dialog mit der Arbeit der Frauenverbände, von Frauen in Gemeinden, in Diözesanräten, in Ordensgemeinschaften usw. entstehen. Von Bedeutung wird dies sein angesichts des fragilen „Grundkonsenses“ in der Kirche gerade im Blick auf die Frauenfrage. Peter Hünemann hat darauf hingewiesen, dass „durch den faktischen Ausschluss von gesellschaftlichen Gruppen von verantwortlichen Leitungsfunktionen der gesamten Gruppe die Anerkennung als gleichberechtigte, moralisch verantwortliche Partner aberkannt wird und ihnen die soziale Wertschätzung abgesprochen wird. Sie spielen keine Rolle in der Gesellschaft. Wo solche Verhältnisse über längere Zeit wirksam sind, führen sie zum Zusammenbruch des gemeinsamen ‚Wir‘. Diese Menschengruppe fühlt sich nicht mehr zugehörig zur in Frage stehenden Gesellschaft.“⁵¹ Bricht dieser „Grundkonsens“ im Blick auf die Frauenfrage in der katholischen Kirche immer mehr ein – und das trifft sicher auf die jungen Frauen zu –, dann wird die Kirche die Frauen verlieren – aber: „ohne Frauen ist keine Kirche zu machen!“⁵².

Das „Aggiornamento“ heute bedeutet einen Erneuerungsprozess, den auch die Frauen in der Kirche und die Theologinnen begleiten wollen – gemeinsam mit allen Menschen, mit denen wir auf dem Weg sind. Institutionelle Erneuerung und innere Erneuerung – der je neue Bekehrungsprozess hin zum Evangelium, zu Jesus Christus, dem Herrn, Freund und Bruder – gehen hier Hand in Hand. So wünsche ich mir für unser theologisches Arbeiten:

1. es möge geprägt sein von den vielfältigen Wegen der Menschwerdung: als Antwort auf das Geschenk der „Inkarnation“, das der lebendige Gott, der Gott Israels, in Jesus von Nazareth, dem Christus, hat „konkret“ werden lassen;
2. es möge sich wie dieses Wort des Lebens wagen, hinein in alle Lebenswirklichkeiten, öffentlich werden, konkret, politisch, und darin auch verwundbar;
3. es möge dabei in allem auf den Gottes-Horizont bezogen sein, aus der Zukunft des uns entgegenkommenden Gottes von Hoffnung geprägt sein

⁵¹ PETER HÜNEMANN, „Die Kirche braucht auch ... Frauen im kirchlichen Amt“, in: Heimbach-Steins/Kruip/Wendel (Hg.), „Kirche 2011“, 189-197, hier: 191.

⁵² Vgl. MARGIT ECKHOLT, „Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen!“ Ein Zeichen der Zeit endlich wahrnehmen, in: Peter Hünemann (Hg.), Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg/Basel/Wien 2006, 103-115.

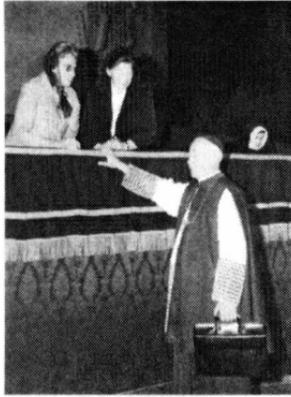
4. und gerade darum sich wie Maria von Magdala am Grabe immer wieder neu zu Jesus „umkehren“, sich nicht abschließen, sondern umkehren hinein in das Leben.

Zu Zeiten des Konzils waren Frauen als Auditorinnen als „Gäste“ eingeladen, heute möchten auch sie zu den Gastgebern zählen, so schreibt Carmel Elizabeth McEnroy in ihrer Studie über die Frauen auf dem 2. Vatikanischen Konzil. „The women of Vatican II felt privileged to be the pope’s invited guests. But something didn’t quite add up, when they were supposed to *be* the church. It is time to stop talking about women *in* the church. Women want to be truly and fully a part of God’s household and at home in their church as church, fully engaged as *co-senders of the invitations, co-preparers of the feasts, co-hosts and co-presiders* with men at the celebrations. Instead, they often find themselves unwelcome guests when they raise challenging questions.”⁵³

Meine Überlegungen möchte ich mit einem Blick auf ein Foto der beiden Konzilsauditorinnen Gertrud Ehrle und María Pilar Belosillo aus der Konzilsaula schließen.⁵⁴ Auf diesem Bild fällt die Stärke und Verbundenheit der beiden Frauen auf, ihr klarer Blick, der mit Weihbischof Dr. Augustinus Frotz, dem Geistlichen Beirat des KDFB in diesen Jahren, direkt Kontakt aufnimmt. Der Bischof streckt zwar den Arm zu ihnen aus, sein Blick geht aber in die Weite, vorbei an den Frauen. Wünschen wir uns, dass wir Frauen und die Bischöfe sich auf einem nächsten Konzil in gleicher Augenhöhe begegnen können; wünschen wir uns die Stärke des Miteinanders, die notwendig ist, um die vielen vor uns liegenden, herausfordernden Aufgaben in Kirche und Welt angehen zu können, eine Stärke, wie sie die beiden Frauen Gertrud Ehrle und María Pilar Belosillo ausstrahlen.

⁵³ MCENROY, *Guests in their own house*, 269.

⁵⁴ Ein großer Dank geht an Frau Gabriele Klöckner und Frau Anne Granda von der Zeitschrift „KDFB Engagiert – Die Christliche Frau“ und Frau Dr. Jutta Müther vom Archiv des KDFB in Köln für die Zustellung wichtiger Bilder und Texte aus dem KDFB-Material der Konzilszeit.



Maria del Pilar Bellosillo, Gertrud Ehrle und Weihbischof Augustinus Frotz⁵⁵

Gertrud Ehrle mit Weihbischof Augustinus Frotz



Gertrud Ehrle mit Schwester Maria Juliana Thomas



⁵⁵ Die Bilder stammen aus dem KDFB-Archiv in Köln.